

## KULTUR

«**MITTENDRIN**» Frauen zwischen dreissig und vierzig erzählen in einem Dokfilm, was sie von Liebe, Beruf und Mutterschaft halten.

## Alle Freiheiten?

Von Bettina Spoerri

Im Dokumentarfilm «Mittendrin» porträtiert Salome Pitschen fünf Frauen zwischen dreissig und vierzig. Gemeinsam ist ihnen, dass sie berufstätig sind und im Raum Zürich wohnen. Ihre Tätigkeiten könnten indes kaum unterschiedlicher sein: Simone bewegt sich als Imageberaterin in Banker- und Managerkreisen, Susi ist Biobäuerin, Adriana arbeitet als kaufmännische Angestellte und träumt davon, eine Salsaschule zu gründen. Daniela ist als Operation Manager für die Reinigung von Flugzeugen verantwortlich, und Gisela lehrt Yoga. Auch ihre persönlichen Situationen sind völlig verschieden. Simone und ihr Mann sind kinderlos und beide erwerbstätig, Adriana ist teilzeitangestellt und alleinerziehende Mutter, Gisela ist Single, Susi soeben schwanger geworden, Daniela plant ihre Hochzeit in Weiss.

**Bewusstsein für Grenzen**

Salome Pitschen, selbst im entsprechenden Alter, hat die fünf Frauen fünfzehn Monate lang begleitet und wiederholt zu ihrer Berufswahl und ihren Vorstellungen von Partnerschaft, Liebe, Ehe und Mutterschaft interviewt, unaufdringlich, aber beharrlich. Dass weder Akademikerinnen noch Ausländerinnen mit niedriger Ausbildung und auch keine Prominente dabei sind, entspricht dem Konzept: Frauen aus dem breiten Mittelfeld.

Hört und sieht man Susi, Gisela, Simone, Adriana und Daniela zu, wie sie vor der Kamera ihre Gefühle, Gedanken und Entscheidungen reflektieren, wird deutlich, dass sie zwei Errungenschaften der Frauenemanzipation nicht mehr infrage stellen: Ausbildung und Berufstätigkeit. Und zwar ohne oder mit Kind. Neokonservatismus à la Eva Herman hat da wenig Chancen. Die Haltung der fünf Frauen wird von ihrer Umgebung – Eltern, Partnern, Vorgesetzten – mehrheitlich akzeptiert, erfordert aber besondere Anstrengung, um die gebührende Anerkennung zu erhalten. Diesen Druck spüren insbesondere Simone und Daniela, die sich in von Männern dominierten und/oder definierten Arbeitsgebieten behaupten.

Das Alter zwischen dreissig und vierzig Jahren ist für Frauen besonders interessant, weil sie in dieser Zeit mehrere Entscheide zu fällen haben: Nicht mehr alles ist möglich, die wichtigsten Weichen sind gestellt, es hat Enttäuschungen gegeben. Die Frauen haben ein Bewusstsein für die Grenzen ent-

wickelt, die ihnen einerseits durch Erziehung und Sozialisation, andererseits vom Arbeitsmarkt gesetzt werden. Und dieses Fragilitätsgefühl wird noch verstärkt: Sie werden von jüngeren Frauen konkurrenziert, während ihnen ihr Körper immer deutlicher seine biologischen Grenzen vor Augen führt. Konnte die Kinderfrage bisher aufgeschoben werden, wird sie nun unausweichlich.

**Täglicher Rollenwechsel**

Anders als während der Ausbildung sind Frauen dabei auf einen Mann angewiesen. Denn erst ein Mann, so an- oder abwesend er nach der Zeugung auch sein mag, macht eine Frau zur Mutter (bevor es das Kind tut). Und nur wenige Frauen wollen die Doppelbelastung von Beruf und Kind als Alleinerziehende auf sich laden. Im Film ist dafür eine Bemerkung der Bäuerin Susi symptomatisch: «Mein Freund sagt, ich sei ein richtiges Mameli geworden – und das stimmt.» Sie, die sie gar nicht vorstellen konnte, Bäuerin wie ihre Mutter zu werden, begreift am Ende, dass sie gar nicht mehr weit davon entfernt ist, ein Leben wie ihre Eltern zu leben.

Mehr oder weniger direkt greifen auch die Eltern der anderen Frauen in deren Lebensgestaltung ein. Danielas Traum ist eine romantische Hochzeit in Weiss, dafür macht sie auch eine Diät. Kennengelernt hat sie ihren Freund in der Partnervermittlungsendung «Swissdate». Vor allem ihre Mutter weiss, was «gut für Daniela» ist. Doch Daniela zögert, und sagt schliesslich gemeinsam mit ihrem Freund die Hochzeit ab. Verwandte und Freunde sind irritiert.

Grundsätzlich haben diese Frauen alle Freiheiten. Doch noch immer bestehen Konventionen, Familientraditionen und soziale Geschlechterbilder, die ihnen bei der Suche nach ihrem individuellen Weg die Aussicht versperren. «Mittendrin» ist eine unaufgeregte Standortbestimmung, die nebenbei den Umgang mit Emotionen in unserer Gesellschaft aufzeigt. «Mein Liebesleben», sagt Adriana, wenn sie über ihre wechselnden Beziehungen mit Männern spricht: Das «Liebesleben» ist also offenbar ein abgetrennter Bereich, neben dem es noch ein oder mehrere andere Leben gibt. Auch die Romantik gehorcht Marktgesetzen, und mehrmals täglich Rollenwechsel sind eine Strategie, den vielfältigen Anforderungen auf den verschiedenen Ebenen zu begegnen.

«MITTENDRIN». CH 2006. Regie: Salome Pitschen. Ab 22. Februar im Kino.

**AUSBILDUNG** Die Einführung von Masterstudiengängen in Animation und Textildesign an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Luzern ist gefährdet.

## Konschti Luzern im Steuerwettbewerb

Von Lorenz Schaffner

«Den Vorkurs habe ich in St. Gallen besucht, für das Studium Kunst und Vermittlung habe ich nach Luzern gewechselt», sagt Immanuel Wagner, der sich in Reussbühl zusammen mit einem Studenten der Jazzschule die Wohnung teilt. In drei Jahren, nach dem Bachelorabschluss in Kunst und Vermittlung, will er «auf jeden Fall nicht Lehrer werden». Er interessiert sich für Kunstvermittlung. In Rorschach hat er bereits eine Ausstellung für KünstlerfreundInnen organisiert. Die Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern (HGKL) hat er gewählt, weil in St. Gallen nur noch der Vorkurs angeboten wird und die KunststudentInnen für die weiterführende Ausbildung in andere Städte ziehen müssen. In Zürich wurde der Vorkurs abgeschafft, und die HGK Luzern macht Schlagzeilen, weil der Konkordatsrat der Fachschulen der Zentralschweiz (FHZ) die Entscheidung über die zwei geplanten Masterstudiengänge bis Ende April aufgeschoben hat. Es wurden weitere Informationen zum Konzept verlangt.

**Unterschriftensammlung**

Ende Januar musste ein Trakt der HGKL wegen Einsturzgefahr geschlossen werden, und Befürchtungen wurden laut, die Schule sei als Ganzes gefährdet. Die Decke wird jetzt mit einem Notkredit von 500 000 Franken saniert. Aber eigentlich müssten die Räumlichkeiten der Schule, die zum grossen Teil in einer ehemaligen Schindler-Liftmotorenfabrik am Stadtrand untergebracht ist, umfassend renoviert und ausgebaut werden. Dafür wurde bereits ein Projekt mit einem Budget von zweijährigen Millionen Franken ausgearbeitet. Die Finanzierung ist aber noch nicht geklärt.

Jetzt geht die HGK Luzern in die Offensive. Die Petition Pro Konschti Lozärn für die Masterstudiengänge wird am 6. März dem Regierungsrat für Bildung und Kultur Anton Schwingruber, der auch Präsident des Konkordatsrates der FHZ ist, übergeben. An der Veranstaltung im schicken KKL wird sich die Schule präsentieren und der Öffentlichkeit vermitteln, welche Bedeutung die

HGKL für Kunst und Kultur der ganzen Region hat. Schulrektor Nikolaus Wyss sieht sich in «einem exemplarischen Kultur- und Bildungskampf» für die HGKL. Die Zuordnung zur technisch-wirtschaftlich ausgerichteten FHZ müsse immer wieder erklärt und erstritten werden, wie jetzt auch der Kampf um die Führung von Masterstudiengängen beweise.

**Hohes Animationsniveau**

Der Kampf um die zwei Masters in Animation und Illustration sowie Textildesign und Design Management, die in der Schweiz nur im Luzerner Lehrplan zu finden sind, wird von den Studierenden tatkräftig mitgetragen. Als die Forderungen des Konkordatsrates bekannt wurden, organisierte die StudentInnenvertretung «s.org» am 1. Februar eine Podiumsdiskussion mit Bildungsdirektor Schwingruber. Der CVP-Politiker stellte sich grundsätzlich hinter die Schule, machte aber keine Versprechungen und fügte an, er habe auch als Präsident nur eine einzige Stimme im Konkordatsrat, in dem «nicht einmal alle Kantone von ihren Bildungsdirektoren vertreten werden». Tatsächlich schickt der reiche Kanton Zug seinen Volkswirtschaftsdirektor Matthias Michel in den Rat, weil es ja vor allem um die Finanzierung der fünf Schulen geht.

Betroffen vom Entscheid, ob es in Luzern eine Masterausbildung für Animation geben wird, ist Lukas Moor. Der «s.org»-Aktivist aus Olten zügelte nach

Luzern, um den Vorkurs zu besuchen, und falls er die anspruchsvolle Aufnahmeprüfung schafft, ist sein Ziel die Animationsklasse. Für den Zwanzigjährigen ist der Trickfilm das ideale Medium, um seine Ideen umzusetzen.

Die beiden Dozenten Jochen Ehmann und Otto Alder in der Animationsabteilung beurteilen das Niveau ihres Fachgebiets im internationalen Vergleich als sehr hoch. Damit die Ausbildungsqualität noch verbessert werden kann und der internationale Austausch weiterhin interessant bleibt, sollte die Abteilung einen Masterstudiengang anbieten können. «Zuerst waren wir irritiert von der negativen Reaktion auf unser Masterkonzept, doch dann hatte es einen integrativen Effekt für die ganze Schule», sagt Jochen Ehmann. Er ist von der Bedeutung der HGKL im schweizerischen Kontext überzeugt und hofft, Ende April doch noch Erfolg zu haben und die Masterabschlüsse zu erhalten.

**Wie weiter?**

Der Steuerwettbewerb wird schweizweit nirgends so ruinös geführt wie zwischen den Zentralschweizer Kantonen und hat auch Einfluss auf die fünf Fachhochschulen und ihre Finanzierung, für die die sechs Kantone gemeinsam verantwortlich sind. Auf die per E-Mail gestellte Frage, ob es die HGKL in fünf Jahren noch geben werde, wollte FHZ-Direktor Markus Hodel nicht Stellung nehmen. «No comment», so seine Antwort.

## Bologna in der Zentralschweiz

Mit der durch die Bolognareform angestrebten Angleichung der europäischen Fachausbildungen wurden in der Schweiz alle weiterführenden Schulen zu Fachhochschulen (FH). In der FH Zentralschweiz (FHZ) sind es die Hochschulen für Technik und Architektur (HTA), Wirtschaft (HSW), Soziale Arbeit (HSA), Gestaltung und Kunst (HGK) und die Musikhochschule (MHS), die sich alle in Luzern und Umgebung befinden. Getragen werden sie von den sechs Kantonen Luzern, Zug,

Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden. Die VertreterInnen der Kantone entscheiden im Konkordatsrat über Angebote und Finanzierung. Operativ geführt wird die FHZ vom Schuldirektor, dem Verwaltungsdirektor und den RektorInnen der fünf Teilschulen. An der FHZ sind anstelle der früheren Diplome Bachelorabschlüsse getreten. Ab nächstem Jahr wird auch der Master angeboten; ob die HGK Luzern dabei ist, entscheidet sich Ende April.

## → Fortsetzung von Seite 15

begrenzt. Es war nicht möglich, Hormone zu nehmen oder einen Arzt aufzusuchen, um am Körper geschlechtsanpassende Eingriffe vornehmen zu lassen. Da lässt sich die Frage diskutieren, was zuerst war: die Technologie oder der Wunsch? Ein Beispiel, das oft verwendet wird, ist die Frage, ob der Wunsch, Astronaut oder Astronautin zu werden, denkbar ist, bevor die Raumfahrt ermöglicht wur-

de. Kann in diesem Fall auch davon geträumt werden? Auf eine gewisse Weise vielleicht schon, weil sich Wissen durch Fantasie nährt. Das heisst, dass Menschen durch ihre Wunschvorstellungen Verbindungen schaffen, die noch nicht realisiert worden sind. Die transgeschlechtliche Identifikation zeigt also, dass – bereits bevor die medizinische Technologie verfügbar war – viele Menschen als Männer oder Frauen lebten, die biologisch gesehen mit einem anderen Körper geboren wurden. Das aktuelle Phänomen steht in der Tat in direktem Zusammenhang mit dieser medizinischen Technologie. Diese hat die Sichtbarkeit von Transgeschlechtlichen erhöht, weil allein schon Hormone den Körper sehr stark verändern. Und das macht den grossen Unterschied aus, wie das Geschlecht von einer Person «gelesen» werden kann. In diesem Sinne ändert sich die Position oder Bedeutung der Begriffe Frau und Mann.

**Sie werden als Ikone einer queeren Subkultur und als Expertin einer Transgenderbewegung angesehen, dabei sind Sie sehr stark in ihre Projekte involviert. Das scheint sehr ungewöhnlich für eine Universitätsprofessorin. Fallen Sie damit nicht zwischen Stuhl und Bank?**

Das ist eine interessante Frage, auf die es verschiedene Antworten gibt. Es ist entscheidend, wie die beiden verschie-

denen Welten zusammengebracht werden können, ohne die eine Umgebung gegen die andere auszuverkaufen. Selbstverständlich nehme ich teil an der Subkultur, über die ich schreibe – weil ich Spass daran habe. Es gab immer viele Leute, die glücklich waren, mich bei ihnen zu wissen. Jedoch gab es auch andere, für welche ich einen Störfaktor darstellte: eine, die bloss

«Selbstverständlich nehme ich teil an der Subkultur – weil ich Spass daran habe.»

beobachtet, um über sie schreiben zu können. Vielleicht würden diese Leute meiner Interpretation nicht zustimmen. Besonders in San Francisco sind die subkulturellen Szenen sehr anti-intellektuell eingestellt. In deren Verständnis wird die Sache überintellektualisiert und verliert dadurch ihren Genuss.

Was die Universität betrifft, so denke ich, dass ich mich sehr glücklich schätzen darf, dass meine Arbeit oder ein Teil davon akzeptiert wurde und ich damit meinen Weg machen konnte. Doch gleichzeitig werde ich wahrscheinlich als irgendetwas zwischen einer Theoretikerin und einer Ethnologin oder Kulturkritikerin und einer Journalistin angesehen. Auf diese Weise kann einem auch ein wenig die Legitimität abgesprochen werden.

Es bestehen Hierarchien zwischen Theorie und anderen Arten der Wissensproduktion. Ich glaube, ich versuche mir diese Strukturen immer bewusst zu machen. Damit meine ich die Ideen und Begriffe, mit denen wir an der Universität so um uns werfen. Beispielsweise würden sich viele als Anhängerinnen oder Anhänger von Michel Foucault bezeichnen, aber die gleichen Leute scheinen den Disziplinen sehr verpflichtet zu sein. Für mich ist das ein Widerspruch. Ich würde energisch für eine Auflösung der Disziplinen eintreten. Genauso sind nur wenige bereit, die legitimierenden Praktiken, die Foucault als Voraussetzung für die Herstellung von wissenschaftlichem Wissen beschreibt, gegenüber unterdrückten oder ausgeschlossenen Wissensformen aufzugeben.

**Würden Sie also für eine andere Rolle der Intellektuellen in der Gesellschaft plädieren?**

Nun, Intellektuelle müssen ihre eigene Wahrnehmbarkeit definitiv steigern und sich überlegen, wie der Einfluss eines akademischen Denkens und Sprechens auf andere öffentliche Diskussionen ausgeweitet werden kann. Die Universitäten wurden sehr stark marginalisiert. Selbst für grössere Projekte werden meistens Journalistinnen, Thinktanks oder andere Strategen quasi als Intellektuelle angegangen. Akademikerinnen und Akademiker sollten ihr Verhältnis zum Konzept der öffentlichen Intellektuellen überdenken.

Auch müssen sie sich selbst reorganisieren, bevor die Universitäten auf die Idee kommen, die Geistes- und Sozialwissenschaften abzuschaffen. Es ist wichtig, sich dieser möglichen Veränderungen bewusst zu sein, um nicht plötzlich davon überrascht zu werden. Besonders in Bereichen, die sehr ungeschützt sind wie die Queer Studies. Wenn aufgrund der ökonomischen Verwertbarkeit entschieden wird, wird sich kaum jemand um solche Fächer scheren. Es ist an der Zeit, sich solcher Gefahren, aber auch der Funktion von Intellektuellen gewahr zu werden.

Eine ausführlichere Version des Interviews erscheint im März in «ROSA: Die Zeitschrift für Geschlechterforschung der Universität Zürich». Infos: rosa.gender@gmail.com

## ZUR PERSON

Judith «Jack» Halberstam lehrt Englisch und Gender Studies an der University of Southern California in Los Angeles. Einen Namen gemacht hat sie sich mit der Untersuchung von Männlichkeitskonzepten in der Lebensrealität von Frauen in ihrem Buch «Female Masculinity» (1998). Zuletzt ist von Halberstam erschienen «In a Queer Time and Place: Transgender Bodies, Subcultural Lives» (2005). Im «NZZ Folio» (10/2006) ist jüngst «Der Hausfrauenreport», eine Kritik an der Fernsehserie «Desperate Housewives», erschienen.